

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

SECHSTES JAHR

DEZEMBER 1955

HELMUT WICKEL

Gewerkschaften als Gesellschaft

Seit dem Wiedererstehen der deutschen Gewerkschaften nach 1945, besonders aber seit der Gründung des DGB als Bund von Einheitsgewerkschaften, stehen die deutschen Gewerkschaften fast ununterbrochen im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit und im Feuer öffentlicher Kritik. Dabei kann niemand, weder Freund noch Feind, behaupten, daß sie übermäßig aggressiv gewesen seien. Die Zahl der Arbeitskämpfe in der Bundesrepublik war weit geringer als in anderen vergleichbaren Ländern. Allerdings fielen die Forderung nach und der Kampf um die Mitbestimmung aus dem Rahmen gewohnter gewerkschaftlicher Zielsetzungen und Aktionen heraus — jedoch mehr in der Form als im Inhalt. In der Praxis geht die Mitbestimmung in manchem anderen Lande weiter als in der Bundesrepublik.

Entscheidend für die außerordentliche Beachtung, die die deutschen Gewerkschaften nach 1945 fanden, dürften der spontane Charakter ihrer Wiederentstehung nach zwölfjähriger Unterdrückung, die — verhältnismäßig — geringen Reibungen, die bei der Suche nach neuen Organisationsformen auftraten, die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der das jahrzehntealte Denken in weltanschaulichen Richtungsgewerkschaften überwunden wurde, gewesen sein. All das verfehlte neben der auch rein administrativen und organisatorischen Leistung des Aufbaus nicht seinen Eindruck auf das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Ganz offenbar handelte es sich bei diesem Wiederaufbau der Gewerkschaften um einen elementaren gesellschaftlichen Vorgang, den Kräfte von außen nicht aufhalten konnten. Im Gleichschritt mit der Wiederentstehung der Voraussetzungen einer politischen Demokratie wuchsen unvermeidlich die Gewerkschaften.

Das Gegenstück erlebten wir in der Sowjetzone. Mit der schrittweisen Unterdrückung der politischen Demokratie vollzog sich die Unterordnung der Gewerkschaften unter den staatlichen Gewaltapparat, ihre Verwandlung in staatliche Ausführungsorgane im Rahmen einer totalitären Wirtschaftslenkung. Daß dies im Gegensatz zur Entwicklung in der Bundesrepublik kein organischer, kein elementarer und spontaner Prozeß war, sondern nur durch Unterdrückung der Spontaneität ermöglicht wurde, zeigte sich am 17. Juni 1953. Der einzige wirklich spontane Arbeiteraufstand, der sich seit den Revolutionswirren der ersten Jahre nach dem ersten Weltkrieg in Westeuropa ereignet hat, richtete sich ausge-

rechnet gegen das Regime einer „sozialistischen“ Einheitspartei und gegen die gleichgeschalteten totalitären Gewerkschaften, deren Büros von den empörten Arbeitern gestürmt wurden. Deutlicher konnte nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß Gewerkschaften nur auf dem Boden einer politischen Demokratie gedeihen können. Das ist an sich eine Selbstverständlichkeit, da Koalitionsfreiheit eben ein demokratisches Recht ist. Aber es ist keineswegs überall als eine Selbstverständlichkeit erkannt.

Damit ist allerdings noch nicht viel gesagt. Der tiefste Grund, warum die Gewerkschaften immer wieder in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses und öffentlicher Auseinandersetzungen rücken, der Grund, warum alle inneren Auseinandersetzungen im Gewerkschaftslager von der Öffentlichkeit aufs sorgfältigste registriert und von Berufenen und Unberufenen kommentiert werden, liegt darin, daß man zwar den gegenwärtigen Status der Gewerkschaften mehr oder weniger versteht, dagegen um eine Antwort auf die Frage, wohin sich die Gewerkschaften bewegen, verlegen ist. Nur eins ist klar: die Gewerkschaften sind nicht statisch. Sie sind eine dynamische Kraft. Sie sind immer noch viel mehr Bewegung als Organisation, obwohl es oft so scheint, als ob das Organisatorische das Bewegungselement, also die Spontaneität, überwuchere. Plötzliche, überraschende neue Impulse, die immer wieder von den Gewerkschaften ausgehen, zeigen jedoch, daß die Erstarrungserscheinungen nur äußerlich sind. Unter der festgefügt organisierten Form ist Bewegung, die auch von Zeit zu Zeit überholte Formen sprengt oder sie aushöhlt. Das läßt sich in allen Ländern der westlichen Welt beobachten.

In allen westlichen Ländern ist daher auch eine ständige öffentliche Diskussion um die Gewerkschaften im Gange, die interessanterweise mehr außerhalb als innerhalb der Gewerkschaften geführt wird. Sich selbst sind die Gewerkschaften keineswegs so problematisch wie der Öffentlichkeit. Eine intensive Grundsatzdiskussion innerhalb der Gewerkschaften selber kann immer als ein Zeichen dafür angesehen werden, daß sie an einem Wendepunkt angelangt sind, daß sie im Begriff sind, in Neuland vorzustoßen. In solchen Situationen ist die Diskussion auch notwendig. Unterbleibt sie dann, so muß das als ein ernstes Schwächesymptom gewertet werden. Es ist also umgekehrt wie manche meinen. Die Diskussion, und sei sie noch so heftig, ist ein Zeichen der Lebendigkeit der Bewegung, das Unterlassen der Diskussion ein Zeichen der Schwäche. Sei es der inneren Schwäche, daß also die Fähigkeit zur Diskussion erlahmt ist, sei es der äußeren oder organisatorischen Schwäche, so daß die Gewerkschaften aus Gründen der Kräfteökonomie glauben, sich Diskussionen nicht leisten zu können. Derartige Situationen können nie sehr lange anhalten. Danach wird die Diskussion um so intensiver einsetzen.

Unabhängig davon, ob die Gewerkschaften es gerade für opportun halten oder nicht, werden sie jedoch ständig in der Öffentlichkeit diskutiert. Unentwegt kreist das Denken von Soziologen, Ökonomen und Politikern um dieses schwer zu fassende Phänomen Gewerkschaft. Am intensivsten geschieht das in den angelsächsischen Ländern, vor allem in den USA. Die grundlegenden Beiträge der jüngeren internationalen Literatur über die Gewerkschaften stammen von amerikanischen Soziologen. Das erscheint erstaunlich, da doch in anderen Ländern, vor allem in Schweden und England, in den letzten Jahrzehnten der direkte politische Einfluß der Gewerkschaften unvergleichlich viel stärker war oder noch ist als in Amerika.

Es gibt jedoch zwei entscheidende Gründe für das Überwiegen amerikanischer Beiträge zur gegenwärtigen Literatur über die Gewerkschaften. Der erste Grund ist, daß die amerikanischen Gewerkschaften das reinste Beispiel der „klassischen“ Gewerkschaften in einer klassischen kapitalistischen Gesellschaft bieten, die frei ist von überkommenem Bewerk aus feudalistischen und absolutistischen Zeiten. Der zweite Grund ist, daß die amerikanischen Gewerkschaften wesentlich dynamischer sind als die Gewerkschaften ande-

rer Länder, wie ja auch die amerikanische Gesellschaft als ganze weit dynamischer ist als die europäische. Als dritten Grund kann man noch hinzufügen, daß die amerikanische Gewerkschaftsbewegung auch rein zahlenmäßig allen anderen überlegen ist.

Ob man will oder nicht, wenn man die modernen Gewerkschaften, ihre Probleme, ihr Wesen, ihre Bedeutung in der industriellen Gesellschaft und ihre innersten Bewegungsgesetze erfassen will, muß man sich mit ihrer amerikanischen Erscheinungsform befassen.

In deutscher Übersetzung erschienen im vergangenen Jahr das amerikanische Standardwerk von *Prof. Selig Perlman* „Eine Theorie der Gewerkschaftsbewegung“¹⁾ und von *Prof. Frank Tannenbaum* „Eine Philosophie der Arbeit“²⁾. Beide, Perlman und Tannenbaum, gehen unideologisch an die Untersuchung der Gewerkschaften, wobei Tannenbaum in der Anwendung der Methode, nur die Tatsachen des gewerkschaftlichen Geschehens, nur das, was sie bewußt und unbewußt tun, nicht aber die gewerkschaftlichen Proklamationen und offiziellen Zielsetzungen, zu analysieren, noch radikaler ist als Perlman. *Perlman* kommt zu dem Schluß:

„Kollektivverhandlung als eine Technik für den Aufstieg einer neuen Klasse unterscheidet sich durchaus von dem Klassenkampf der Marxisten. . . Sie ist pragmatisch und konkret, statt idealistisch und abstrakt. Sie ist weniger darauf bedacht, mit algebraischen Formeln wirtschaftliche Grundtendenzen zu umschreiben, als darauf, eine Disziplin in der Organisation zu gestalten und eine Führung heranzubilden. Sie erhält ihre gefühlsmäßige Triebkraft nicht von dem Wunsch, die ‚alte herrschende Klasse‘ wegzuschieben oder ‚abzuschaffen‘, sondern von dem Wunsch, die eigene Klasse in eine Linie mit der höheren Klasse zu bringen, gleiche Rechte als Klasse und gleiche Beachtung der Mitglieder dieser Klasse wie der der anderen Klasse zu gewinnen, eine ausschließliche Zuständigkeit in der Sphäre zu erlangen, wo ihre unmittelbaren materiellen und geistigen Interessen bestimmt werden, und die Zuständigkeit in allen anderen Sphären mit den anderen Klassen zu teilen“³⁾.

Die Quintessenz der Analyse von *Tannenbaum* liegt in den Sätzen:

„Bis vor kurzem war die Bedeutung des Gewerkschaftswesens noch nicht recht erkannt worden. Die Öffentlichkeit hatte ihre Aufmerksamkeit auf die kommunistischen, faschistischen und nazistischen Erhebungen konzentriert, die von weit geringerer historischer Bedeutung waren, weil sie nur zweitrangige Ausflüsse der gleichen gesellschaftlichen Situation sind, die auch die Gewerkschaftsbewegung hervorgebracht hat. Diese Volkserhebungen haben keine bleibende Bedeutung, da sie auf formalen, dem Wandel der Zeiten unterworfenen Ideologien aufbauen. Die Abhängigkeit vom Dogma enthüllt ihre innere Labilität; diese Schwäche kommt auch in der Bereitwilligkeit zum Ausdruck, sich der Gewalt zu bedienen, um der Gesellschaft die durch die Ideologie bedingte Prägung zu geben. . . Im Gegensatz zu den selbstbewußten und messianischen politischen Bewegungen haben die Gewerkschaften die Arbeit in den Mittelpunkt des menschlichen Lebens gestellt. Diese Entwicklung ist schon lange im Gange. Sie begann zunächst planlos, aus der Not des Augenblicks heraus, ununterdrückbar — aber auch ohne Erkenntnis des eigenen Weges, da kein allgemeines Endziel verfolgt wurde. Dieser Mangel an universalen Ideen und das Fehlen jeglicher ‚Ideologie‘ bewahrte die Gewerkschaftsbewegung davor, sich aufdringlich in den Vordergrund zu schieben. . . doch gerade dieser Ideenmangel machte sie stark und versetzte sie in die Lage, sich auf unmittelbare Zwecke zu konzentrieren, statt die Energien bei der Verfolgung utopischer Fernziele zu vergeuden. Trotz mancher Rückschläge konnte sich die Gewerkschaftsbewegung Generation für Generation günstig entwickeln und sich dabei schrittweise den Veränderungen des industriellen Milieus anpassen. . . Sie hat innerhalb der Gemeinschaft Kräfte gesammelt, bis es den Menschen plötzlich dämmerte, daß eine neue Kraft — also nicht eine Idee, sondern eine neue Kraft — in Erscheinung getreten war. Und diese Kraft ist dabei, die Struktur unserer Wirtschaft und die Verteilung der Macht in unserer Gesellschaft neu zu gliedern“⁴⁾.

Tannenbaum schließt mit der Feststellung: „Die Gewerkschaft ist die echte Alternative zum autoritären Staat. Die Gewerkschaft ist unsere moderne ‚Gesellschaft‘, die einzige wahre Gesellschaft, die der Industrialismus hervorgebracht hat . . . Sie . . . verkörpert alle Möglichkeiten der Freiheit und zugleich der Sicherheit, die zur Wahrung der menschlichen Würde wesentliche Voraussetzungen sind“⁵⁾.

1) Selig Perlman, Eine Theorie der Gewerkschaftsbewegung, Verlag für Gewerkschaftspolitik und Sozialwissenschaften, Berlin 1954, 236 Seiten.

2) Frank Tannenbaum, Eine Philosophie der Arbeit, Nest Verlag, Nürnberg 1954, 227 Seiten.

3) Perlman, a.a.O. Seite 219

4) Tannenbaum, a.a.O. Seite 8 f.

5) Tannenbaum, a.a.O. Seite 220

Hier soll nicht weiter auf die Einzelheiten der Theorien von Perlman und Tannenbaum eingegangen werden. Entscheidend ist, daß beide Autoren, ausgehend von einer Untersuchung der Praxis der Gewerkschaften, zu dem Ergebnis kommen, daß es nicht irgendwelche Ideen, Ideologien oder Utopien sind, auf Grund derer die Gewerkschaften sich in der Gesellschaft durchsetzen und sie umformen, sondern daß gerade in der nüchternen Verfolgung der Alltagsinteressen im Gegensatz zu revolutionären Zielsetzungen und unabhängig von jeder Art von Programm ihre Unwiderstehlichkeit begründet liegt, so daß sie zuletzt der industriellen Gesellschaft das Gepräge geben werden.

Nun kündigt *Prof. Goetz Briefs*, der ja heute gleichfalls zu den Amerikanern gezählt werden muß, eine neue Theorie der Gewerkschaften an. Zunächst legt er allerdings nur Vorarbeiten dazu vor. Sie wurden als Broschüre unter dem Titel „*Das Gewerkschaftsproblem gestern und heute*“ veröffentlicht⁶).

Für Briefs stellt sich das Gewerkschaftsproblem völlig anders dar als für die oben genannten Autoren. Wie schon in seinem vor drei Jahren erschienenen Buch „*Gewerkschaften am Scheidewege*“ operiert er mit dem Gegensatz zwischen der sogenannten „klassischen“ Gewerkschaft und dem, was er die „befestigte“ Gewerkschaft nennt. „Aus der ‚Bewegung‘ des 19. Jahrhunderts ist die gesetzlich anerkannte und geförderte, an Mitgliedern und Finanzen starke und vom Unternehmer als Vertragspartner akzeptierte Institution geworden⁷.“ Briefs versteht also unter der befestigten Gewerkschaft den anerkannten „Sozialpartner“. Er befürchtet nun, daß diese Gewerkschaft wegen ihrer „Machtdimension über das bloße Gewerkschaftsprogramm hinauszustoßen Neigung“ hat. Seine Sorge ist ein syndikalistischer Totalismus — diese Tendenz warf und wirft er vor allem den *deutschen* Gewerkschaften vor — oder aber ein „Laborismus, der zwischen Sozialismus und Syndikalismus schwankt“. Diese letztere Tendenz glaubt er vor allem in der *englischen* Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg feststellen zu können. Aus der kritischen Untersuchung der aus den Gewerkschaften selbst sich entwickelnden Tendenzen und der von außen auf sie einwirkenden Kräfte (sozialistische und kommunistische Bewegungen, Entwicklung zum „Wohlfahrtsstaat“) glaubt er ableiten zu müssen, daß die befestigte Gewerkschaft mit dem Pragmatismus allein nicht mehr auskommt, sondern eine neue Philosophie braucht. „Sie muß sie finden in einem Gesetz, das höher und größer ist als Gruppeninteressen, als dasjenige, nach dem sie angetreten⁸.“ Sie muß ihren Kartellcharakter überwinden.

Das ist der Kern seiner Auffassungen.

In der vorliegenden Schrift beantwortet Briefs die Frage nicht, wo die Gewerkschaften das „höhere“ Gesetz finden könnten. In einem „Rückfall auf utopische Reminiszenzen und Klassenkampfparolen“ liegt die Lösung nach seiner Ansicht nicht. Darin können wir ihm zustimmen. Aber wo liegt sie, wenn Briefs' Voraussetzung richtig ist, daß die Gewerkschaften mit dem Pragmatismus nicht mehr auskommen? Auf diese Frage kommt es an.

Vielleicht ist sich Briefs nicht einmal bewußt, daß seine Voraussetzung leninistisch ist. Das A und O aller bolschewistischen Gewerkschaftspolitik ist die These *Lenins*, daß die Gewerkschaften von sich aus, spontan, immer nur ein „trade-unionistisches Bewußtsein“ entwickeln können. Mit anderen Worten, sie können sich immer nur von ihrem Gruppeninteresse leiten lassen. Daraus leiten die Bolschewisten ab, daß sie als die bewußten Vertreter eines „höheren und größeren Gesetzes“ die Gewerkschaften, wie überhaupt die ganze Arbeiterbewegung, ihrer ideologischen und politischen Führung unterwerfen müssen. Die Auseinandersetzung um die Führungsrolle der „Berufsrevolutionäre“, als die sich die Bolschewisten von Anfang an betrachteten, begann mit der Spaltung der Emigrationsgruppe

6) Goetz Briefs, *Das Gewerkschaftsproblem gestern und heute*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt/M. 1955, 104 Seiten.

7) Briefs, a.a.O. Seite 13 8) Briefs, a.a.O. Seite 16

GEWERKSCHAFTEN ALS GESELLSCHAFT

der russischen Sozialdemokratie im Jahre 1903 und wird seitdem, also seit einem halben Jahrhundert, auf immer breiteren und höheren Ebenen international ausgefochten. Sie ist in letzter Analyse der Inhalt des kalten Krieges der Gegenwart. Es darf keine Gruppeninteressen geben, weder in nationalem Rahmen noch international, die nicht der Kontrolle des bolschewistischen Apparats als der Inkarnation des „höheren Gesetzes“ unterworfen wären.

Das ist, wie wir aus teuer bezahlter Erfahrung wissen, das Grundprinzip aller totalitärer Organisationen und Regierungssysteme. Nirgends ist es aber so bis in die letzten philosophischen und politischen Konsequenzen durchdacht wie im Bolschewismus.

Prof. Briefs schweben keineswegs derartig weitgehende Konsequenzen seiner These vor, daß der Pragmatismus der Gewerkschaften nicht mehr ausreiche. Mit Entrüstung würde er jeden Gedanken daran von sich weisen. Dennoch ist es notwendig, an diese Zusammenhänge zu erinnern, um zu zeigen, in wie tiefes Wasser man sich begibt, wenn man einmal die Förderung stellt, daß die Gewerkschaften von ihrem Pragmatismus ablassen und sich einem höheren, also jedenfalls einem fremden, Gesetz unterwerfen sollten. Dabei wird vergessen, daß der gewerkschaftliche Pragmatismus ja bereits die Anerkennung eines „höheren Gesetzes“ beinhaltet, nämlich die Anerkennung der politischen Demokratie und der grundlegenden bürgerlichen Freiheiten, zu denen zwar ursprünglich nicht die Koalitionsfreiheit gehörte, die jedoch die Voraussetzung ihrer Erkämpfung waren. Verläßt einmal die Gewerkschaft ihren pragmatischen Boden, so wird sie zum Tummelplatz von Gruppen- und Machtkämpfen der Anhänger verschiedenster Ideologien und Weltanschauungen, die alle nur zu bereit sind, der Gewerkschaft das scheinbar so dringend erforderliche „höhere Gesetz“ zu liefern. So wundert es einen denn auch nicht, daß Briefs bei der kürzlich erfolgten Gründung christlicher Gewerkschaften Pate gestanden haben soll. Angeblich benutzte Briefs seinen Besuch in Deutschland, um führende katholische und evangelische kirchliche Würdenträger von der Notwendigkeit christlicher Gewerkschaften zu überzeugen und *Winkelheide* und *Even* in ihren Plänen zu ermutigen.

Die erste praktische Frucht seines Suchens nach einer neuen Gewerkschaftsphilosophie wäre also die erneute Aufsplitterung der deutschen Gewerkschaften nach weltanschaulichen Richtungen. Wieso ausgerechnet darin ein Schutz gegen das Vorherrschen von Gruppeninteressen liegen soll, ist allerdings nicht erkennbar. Dieses Ergebnis entwertet seine neue Theorie schon ehe sie veröffentlicht ist. Würden die Gewerkschaften allgemein seinem Rezept folgen, so könnte das Ende nur sein, daß analog den Verhältnissen in Frankreich und in Italien überall der Kampf zwischen drei Gewerkschaftsrichtungen in organisierter Form ausbrechen müßte: einer freigewerkschaftlichen, d. h. pragmatischen, die es ablehnt, sich ihr Gesetz des Handelns von außen diktieren zu lassen, und zwei Richtungen, die ihre Politik einem „höheren Auftrag“ unterordnen, nämlich einem „christlichen“ und einem kommunistischen.

Es ist in höchstem Maße erstaunlich, daß Briefs heute vergißt — was er früher gewußt hat —, daß es gerade dem Pragmatismus der Gewerkschaften zu danken ist, wenn bisher immer noch alle Versuche gescheitert sind, wirklich entwickelte Gewerkschaften in einem entwickelten Industrieland auf längere Dauer für totalitäre Ziele einzuspannen. (Etwas anderes ist natürlich die gewaltsame Gleichschaltung und Umformung des gewerkschaftlichen organisatorischen Apparates unter einer totalitären Diktatur.) Statt dessen erfindet er das Gespenst eines syndikalistischen Totalismus. Ideen in solcher Richtung mögen in einigen Köpfen gespukt haben und noch spuken. Es gibt kein Beispiel, daß derartige Vorstellungen verwirklicht worden wären oder daß es auch nur so weit gekommen wäre, daß auch nur ein ernst zu nehmender Versuch zu ihrer Verwirklichung hätte gemacht werden

können. Die Ideen eines syndikalistischen Totalismus sind niemals so weit gediehen, daß sie sich organisatorisch in einer Form materialisiert hätten, die die Gewerkschaften zur Machtergreifung befähigten. (Der Sonderfall in Katalonien während des spanischen Bürgerkrieges kann hier nicht herangezogen werden, da es sich um eine Episode in der einmaligen Situation eines aus anderen Gründen entstandenen Bürgerkrieges handelt.) Derartige Versuche konnten auch nicht gelingen, eben weil sie dem Gesetz, nach dem die Gewerkschaften angetreten sind, widersprechen.

Im Jahre 1911 hieß es im „Correspondenzblatt“, dem Organ der Generalkommission der Freien Gewerkschaften: „Nur eins wird für alle Zeiten ausgeschlossen bleiben: Das ist die Erwartung, daß außerhalb der Gewerkschaft stehende Kreise von Theoretikern und Dogmatikern jemals auf deren Entscheidungen Einfluß gewinnen werden⁹⁾.“ Briefs ist diese Stellungnahme nicht unbekannt. Er hat sie früher wohl auch bejaht. Seine heutigen Schriften versuchen den Nachweis zu erbringen, daß diese früher richtige Haltung jetzt, im Zeitalter der „befestigten“ Gewerkschaft, nicht mehr gelte, weil diese aufgehört habe, Bewegung zu sein. Die Befestigung der Gewerkschaft, also ihre Institutionalisierung im Gesellschaftskörper, könnte jedoch nur dann bedeuten, daß sie aufgehört hat, Bewegung zu sein, wenn man annehmen wollte, daß die Wirtschaft und die ganze Gesellschaft, infolgedessen auch die Position der Arbeitnehmer, jetzt ein für allemal fixiert seien. Davon kann aber gar keine Rede sein, und auch Briefs behauptet es nicht. Im Gegenteil, seine Sorge ist, daß die Gewerkschaften immer stärker werden und versucht sind, „nach der ganzen Macht“ zu greifen. Sie haben es bisher nirgends getan, dank ihrem Pragmatismus, dank ihrem sicheren Instinkt für die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in einer strukturierten Gesellschaft.

Nun leugnet auch Briefs den Bewegungscharakter der heutigen Gewerkschaft nicht ganz. Aber er unterscheidet mit Recht einerseits zwischen politischer Arbeiterbewegung und Gewerkschaften andererseits, sowie zwischen den Gewerkschaften als Bewegung einerseits, als Arbeitsmarktkartellen andererseits. Überall dort, wo es noch eine starke politische, um Emanzipation kämpfende Arbeiterbewegung gibt — heute also vor allem in den industriell unterentwickelten und den früheren Kolonialländern —, geraten die Gewerkschaften unter den Druck dieser politischen Bewegungen. Es vollzieht sich dort derselbe Prozeß einer nur allmählichen Verselbständigung der Gewerkschaften von den politischen Einflüssen, den wir aus der Geschichte der westlichen Länder kennen. Allerdings unter Bedingungen, die es den Gewerkschaften sehr erschweren, ihre Unabhängigkeit zu erringen. Es existieren nämlich heute überall ferngesteuerte kommunistische Parteien und Kader. Zudem hat die politische Arbeiterbewegung in den sogenannten unterentwickelten Ländern einen nationalrevolutionären Charakter. Die Gewerkschaften werden dort Teil dieser nationalrevolutionären Bewegung. Sehen wir von diesen besonderen Verhältnissen ab, so zeigt sich jedoch auch in den westeuropäischen Ländern ein starker Einfluß der politischen Arbeiterbewegung auf die Gewerkschaften. Am stärksten in Italien, Frankreich und Belgien. Aber auch in England z. B. können sich die Gewerkschaften nicht den Auseinandersetzungen um *Bevan* und überhaupt um die Neuformulierung eines sozialistischen Programms entziehen. Sie sind also nach wie vor auch Teil einer politischen und weltanschaulichen Arbeiterbewegung, werden aber nicht davon beherrscht. Eigentlich nur in den Vereinigten Staaten und in Kanada stellen die Gewerkschaften die Arbeiterbewegung schlechthin dar. Aber auch dort sind sie „Bewegung“. Vor allem aber sind sie, wie Tanenbaum sagt, „eine gesellschaftliche Kraft“.

9) Zitiert nach Cassau: Die Gewerkschaftsbewegung.

Briefs weist mit Recht auf die Doppelfunktion der Gewerkschaften auch in Ländern wie den USA hin: Die Gewerkschaft „ist einmal der Träger einer allgemein gesellschaftlichen Funktion unter den Bedingungen des kapitalistischen Zeitalters. Sie ist dann aber zugleich eine Einrichtung, die die Möglichkeiten des Kapitalismus durch Verbandsmacht auszunützen trachtet. Diese letzte Aufgabe ist kartellarischer Natur¹⁰⁾.“ Briefs argumentiert weiter: Wir leben heute in der zweiten Phase des wirtschaftlichen Liberalismus. Die Grundsätze des wirtschaftlichen Individualismus werden auf die Verbände angewandt und von ihnen praktiziert. An die Stelle der individualistischen ist die verbandspluralistische Gesellschaft getreten. Kann eine solche Gesellschaft auf die Dauer funktionieren, fragt Briefs. Seine Antwort:

„Sie kann es, wenn die maßgebenden Verbände die Grenzen erkennen, die ihren Interessen durch das allgemeine Interesse entzogen sind. Sie anerkennen dann eine Mitverantwortung für Leistung und Löhne. . . . Sie mögen sogar erkennen, daß die Solidarität der Gewerkschaftsbewegung dadurch gestört wird, daß die stärkeren Verbände sich privilegierte Lohnsätze und Arbeitsbedingungen schaffen, die den weniger starken Verbänden mit zur Last fallen. . . . Eine Denkschrift des schwedischen Gewerkschaftsbundes vom Januar des vergangenen Jahres erörterte die Frage und plädierte für eine nationale Lohnpolitik; der Gewerkschaftsbund war aber nicht geneigt, den einzelnen Gewerkschaften die Autonomie ihrer Lohnpolitik zu beschneiden; statt dessen schlägt er vor, jeden Reingewinn der Industrie wegzusteuern, der den Gewerkschaften den Anreiz für Lohnerhöhungen biete. Hier zeigt sich, wie schwer es ist, die Erwartungen, die die herkömmliche Gewerkschaftspolitik erzeugt hat, im Rahmen einer sinnvollen Gesamtlohnpolitik zu zügeln. Der Sachverhalt beleuchtet schlagartig den Grad, in dem das Problem der sozialen Gerechtigkeit, des sozialen Ausgleichs, das solange verschüttet war, wiederum in seine Rechte tritt. . .

Abschließend ist zu fragen: Wird die befestigte und also privilegierte Gewerkschaft die Grenzen ihrer Politik in einer pluralistischen Gesellschaft von Teilkollektiven anerkennen? . . . Wird sie das Motiv des Gesamtinteresses, das Motiv der Ordnung und der Einordnung der Arbeiterschaft dem Pluralismus der kartellarischen Interessen voranstellen¹¹⁾?“

Das ist die Fragestellung, die hinter Briefs These steckt, daß die Gewerkschaft sich einem höheren Gesetz unterwerfen müsse. Briefs verrät uns aber auch hier nicht, wo dieses Gesetz herkommen soll, wenn nicht aus den Gewerkschaften selber. Möglich, daß seine Unterstützung der Neugründung christlicher Gewerkschaften seine Antwort auf die Frage ist. Das wäre allerdings eine sehr widerspruchsvolle Antwort, bedeutet sie doch, daß zu den Gegensätzen, die er aus dem kartellarischen Charakter der Gewerkschaften ableitet, auch noch Gegensätze und damit Machtkämpfe weltanschaulicher Art hinzugefügt werden. Die kartellarischen und weltanschaulichen Gegensätze können dann leicht eine fatale Neigung entwickeln, sich gegenseitig zu verschärfen, wobei die Weltanschauung sogar noch in Gefahr kommt, als Tarnung für kartellarische Interessen dienen zu müssen — und umgekehrt.

Es geht auch in keiner Weise aus Briefs Darlegungen hervor, warum die Gewerkschaften nicht aus sich heraus die Wege zur Überwindung ihrer immanenten Gegensätze finden sollten. Lenin sagte, sie können es nicht, und er leitete daraus seine Konzeption von der Notwendigkeit der „bewußten Kader“ von intellektuellen Berufsrevolutionären ab. Man könnte aus Briefs Argumentation schließen, daß ihm eine Abwandlung des Leninschen Gedankens vorschwebt, daß er an Kader von beruflichen „Arbeiterführern“ denkt, deren Aufgabe darin bestünde, die immanenten gegensätzlichen Widersprüche der Gewerkschaftsbewegung durch Aufklärung, Erziehung und praktische Führung zu überwinden. Ihre Autorität müßten sie von einem außergewerkschaftlichen Ethos ableiten. Dabei dürfte Briefs wohl die katholische Soziallehre vorschweben.

Warum aber so kompliziert, wenn die Gewerkschaften selbst bereits Wege finden, ihre inneren Widersprüche zu überwinden? Und das nicht erst seit heute. Sie tun es allerdings nicht dogmatisch, nicht durch Errichtung eines neuen sozialen und wirtschaftlichen Lehr-

10) Briefs, a.a.O. Seite 39 f.

11) Briefs, a.a.O. Seite 43

gebäudes, sondern pragmatisch durch experimentelle Lösung der jeweils auf sie zukommenden Aufgabe. Sie machen es praktisch also genauso wie ihre sozialen Gegenspieler, die Unternehmer, die auch mit den inneren Widersprüchen des kapitalistischen Systems bisher theoretisch meist sehr schlecht, praktisch dagegen trotz aller Krisen recht erfolgreich fertig geworden sind. Dabei hat das kapitalistische System im Laufe vor allem der letzten hundert Jahre tiefgreifende Wandlungen durchgemacht. Das war gewiß nicht möglich ohne die Hilfe von Wissenschaftern und Theoretikern. Die praktischen Lösungen mußten dennoch die Unternehmer selber finden. Genau das gleiche trifft auf die Gewerkschaften zu.

Wie lösen denn die Gewerkschaften ihre Konflikte und ihre Krisen, in die sie zum Teil wegen ihres kartellarischen Charakters, zum Teil infolge Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur, die ihre organisatorischen Grundlagen berühren, immer wieder geraten? Eines der bedeutendsten Beispiele in der neueren Gewerkschaftsgeschichte ist die Spaltung der AFL (American Federation of Labor) im Jahre 1934, die erst jetzt durch die Wiedervereinigung von AFL und CIO (Congress of Industrial Organisations) überwunden wird. Als die in 70jähriger Tradition erstarrten Berufsgewerkschaften der AFL sich unfähig erwiesen, mit dem Problem der Organisation der ungelerten Arbeiter in den großen Massenindustrien fertig zu werden, setzte zunächst eine jahrelange Auseinandersetzung innerhalb der AFL um diese Frage ein. Drei Gewerkschaften, die bereits für sich die Form der Industriegewerkschaft gefunden hatten, nämlich die der Bergarbeiter und die beiden Bekleidungsarbeitergewerkschaften, machten sich zu Vorkämpfern des neuen Industriegewerkschaftsprinzips in der AFL. Sie waren aus sehr egoistischen Gründen an der Lösung des Problems der Organisation der Massenindustrien interessiert, weil das für ihren eigenen Bestand wichtig war. Sie konnten sich jedoch im Rahmen der AFL nicht durchsetzen. Die AFL konnte aber auch keine andere Lösung des vor ihr stehenden organisatorischen Problems zeigen. Es kam zur Spaltung, nicht aus ideologischen, sondern aus praktischen Gründen.

Das Gewerkschaftsproblem wurde also neu durchdacht, und die Ergebnisse dieses Denkens dann in der Praxis erprobt und dabei abgewandelt. Was hatte sich abgespielt? Die Bewegung hatte sich als stärker erwiesen als die auf einem überholten, eng kartellarischen Prinzip erstarrten Institutionen. Und was war das Ergebnis? Die neuen Organisationen, die sich im CIO zusammenschlossen, zeigten den Weg zur Organisation der Massenindustrien. Zugleich aber verjüngte sich die AFL. Auch sie zog nun endlich die Folgerungen aus der neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation. Die alten Berufsgewerkschaften blieben zwar, aber daneben förderten sie den neuen Typus der Industriegewerkschaft, so daß sie sich elastisch den verschiedenen Erfordernissen anpassen konnten. Insgesamt erlebte die amerikanische Gewerkschaftsbewegung einen bis dahin nicht für möglich gehaltenen Aufschwung. Interessanterweise erwies sich dabei die AFL, die von vielen schon voreilig für tot erklärt worden war, als so regenerationsfähig, daß es ihr gelang, nicht nur zahlenmäßig bei weitem das Übergewicht zu behalten, sondern auch in den komplizierten Verhältnissen der ersten Nachkriegsjahre die politische Führung der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung zu übernehmen.

Jetzt, nach rund 20 Jahren, vereinigen sich die beiden Ströme der amerikanischen Gewerkschaften von neuem. Die Aufgabe, deretwegen es zur Spaltung kam, ist gelöst. Zweifellos mit ungeheuren Reibungsverlusten. Aber eben so, wie eine Bewegung, die sich der zentralistischen Leitung durch einen Apparat entzieht und immer entziehen wird, derartige, ihre Existenz berührende Konflikte einzig und allein lösen kann: durch die Initiative vorwärtsdrängender Kräfte, durch die Mobilisierung der Arbeiter, die es angeht, durch oftmals gescheiterte und immer wiederholte Versuche, durch große persönliche Opfer der Arbeiter, durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die leidenschaftlich Anteil an dem Ringen in der organisierten Arbeiterschaft nahm, durch ständiges Verarbeiten der Erfahrungen — dies oft wiederum in der Form heftiger interner Auseinandersetzungen.

GEWERKSCHAFTEN ALS GESELLSCHAFT

Man kann auch das deutsche Beispiel der Mitbestimmung heranziehen. Briefs selber erwähnt es in diesem Zusammenhang. Während er noch in seinem vorigen Buch die Mitbestimmung aufs heftigste ablehnte, kommt er jetzt zu dem gemäßigeren Urteil:

„Ein Ansatz zur Lösung des Konfliktes könnte auch in der paritätischen Mitbestimmung liegen. Zunächst sieht es so aus, als ob sich hier die Gewerkschaft in den Kapitalprozeß integriert, als ob hier eine Art Partnerschaft zwischen Firmen und Gewerkschaft vorläge, ein Kondominion also zwischen Kapital und Arbeit. Soweit die Gewerkschaft in der paritätischen Mitbestimmung volle unternehmerische Mitverantwortung anerkennt, läge eine echte Partnerschaft vor. Man verstünde dann allerdings nicht, warum sie sich mit der Doppelaufgabe belasten sollte, den Arbeiter und das Unternehmen zu vertreten. Es müßte diese Doppelverantwortung zu Konflikten führen, die die Gewerkschaft gar nicht nötig hat und die ihrem Bestand sehr gefährlich werden könnte¹²⁾.“

Ebenso erwähnt Briefs, wie wir sahen, das Bemühen der schwedischen Gewerkschaften um eine nationale Lohnpolitik. Derartige Fragen werden in allen Ländern, in denen die Gewerkschaften größeren Einfluß errungen haben, innerhalb und außerhalb der Gewerkschaften debattiert. Einer Lösung nähert man sich nur schrittweise und gegen große innere und äußere Widerstände. Aber man nähert sich ihr. Dagegen könnte ein Versuch, durch Oktroyierung eines am Schreibtisch ausgearbeiteten Konzepts alle Schwierigkeiten, alle Widersprüche, alle Gegensätzlichkeiten zu überwinden, niemals und nirgends gelingen. Dazu sind die Probleme zu komplex, worin sich nur die Tatsache widerspiegelt, daß die Gewerkschaften eben mehr sind als Kartelle, daß sie wirklich „Gesellschaft“ sind — mit all den Spannungen, die in jeder Gesellschaft entstehen und in jede Gesellschaft gehören, soll sie lebendig bleiben.

Wenn wir vorher die scharfen Sätze des „Correspondenzblattes“ zitierten, in denen die Einmischung außerhalb der Gewerkschaften stehender Theoretiker abgelehnt wird, so bezog sich das auf Versuche, den Gewerkschaften Patentlösungen aufzudrängen. Keineswegs aber heißt das, daß die Gewerkschaften sich feindlich verhalten sollten gegen Bemühungen von Wissenschaftern und sonstigen „Intellektuellen“ innerhalb und außerhalb der Gewerkschaft, Gewerkschaftsprobleme zu durchdenken, zu analysieren, auch die Gewerkschaften zu kritisieren. Dadurch helfen sie ja den Gewerkschaften bei der Suche nach neuen Wegen. Je mehr die Gewerkschaften Gesellschaft werden, um so mehr werden sich Wissenschaftler und Intellektuelle mit ihnen beschäftigen — genauso wie sie sich mit den gesellschaftlichen, geistigen und praktischen Problemen des kapitalistischen Systems und der kapitalistischen Gesellschaft befaßt haben und weiter befassen. Gewerkschaftsprobleme sind eben unter anderem auch wichtige gesellschaftliche Probleme. Dennoch bleibt es eigene Verantwortung der Gewerkschaften, die ihnen auch niemand abnehmen kann, schließlich die praktischen Folgerungen aus dem zu ziehen, was die Theoretiker anzubieten haben. Und die Theoretiker werden jeden praktischen Schritt der Gewerkschaften genau beachten und analysieren müssen, wenn sie vermeiden wollen, mit ihren Erkenntnissen hinter der Entwicklung herzuhinken oder abseits von ihr ins Leere zu philosophieren.

Wesentlich aber ist, und das ist die Antwort auf Briefs' Frage, daß die Gewerkschaften im Prozeß der Auseinandersetzungen mit ihren inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit der Kritik, die von außerhalb der Gewerkschaften stehenden Kreisen kommt, mit den Erkenntnissen oder auch Fehlteilen der Wissenschaft, vor allem aber durch die selbständige Verarbeitung ihrer praktischen Erfahrungen, Führungskräfte herausbilden, die über den Horizont der Tagesaufgaben hinauszusehen vermögen. Auch diese Aufgabe kann den Gewerkschaften niemand abnehmen, weder die Kirche noch irgendeine Partei. Auch keine Universität. In der Herausbildung von Führungskräften müssen sich die Gewerkschaften als Bewegung und als „Gesellschaft“ bewähren. In Ländern mit kontinuierlicher Entwicklung ist das auch in bemerkenswertem Umfange gelungen. Aber die Meister fallen

12) Briefs, a.a.O. Seite 42

auch in den Gewerkschaften nicht vom Himmel. Die Unterbrechung der Entwicklung hat den deutschen Gewerkschaften gerade in dieser Beziehung schwerste Wunden geschlagen, die nur sehr langsam heilen. Daraus erklären sich viele spezifische Schwierigkeiten der deutschen Gewerkschaften. Daraus erklärt sich zum Teil auch die Neigung vieler Gewerkschafter, eine Stütze in Ideologien zu suchen. Im Grunde drückt sich darin ein Unglaube an die Kraft der Gewerkschaften aus, mit ihren Aufgaben allein fertig zu werden. Dasselbe kann man in all den Ländern beobachten, in denen aus verschiedenen Gründen der Industrialisierungsprozeß gehemmt ist, obwohl sie vollkapitalistische Länder sind (Italien, Frankreich). Ideologisierung ist immer ein Zeichen mangelnden Zutrauens in die Gewerkschaft als eine gesellschaftliche Kraft.

Durch seinen Ruf nach einem „höheren Gesetz“ fördert Briefs gerade diese Tendenz in den deutschen Gewerkschaften und verzögert er ihren Verselbständigungsprozeß. Darüber sollte er sich klar sein: Eine Ideologisierung der Gewerkschaften kann unter den deutschen labilen politischen Bedingungen immer nur Radikalisierung im totalitären Sinne bedeuten, wobei es gleichgültig ist, ob sich die Totalitären „links“ oder „rechts“ oder „syndikalistisch“ drapieren. Traditionell hat natürlich die linke Drapierung in der deutschen Arbeiterschaft die größeren Chancen. Das Hineintragen religiöser und konfessioneller Fragen in eine praktische Bewegung wie die Gewerkschaften öffnet jedenfalls in einem Lande mit konfessioneller Spaltung und Kulturkampftradition eine Bresche für jede Art von Ideologisierung.

Briefs macht an einer Stelle seiner Schrift darauf aufmerksam, wie sehr religiöse Unterströmungen und Grundstimmungen in den Gewerkschaften aller Länder, auch in England und in Amerika, mitschwingen. Das kann und soll gar nicht geleugnet werden. In diesen Ländern haben die Kirchen auch das richtige Verhältnis zu den Gewerkschaften gefunden. Vor allem haben nicht organisierte religiöse Gruppen versucht, als solche auf die Gewerkschaften Einfluß zu nehmen. Und darauf eben kommt es an. Glaubt Briefs denn, daß in den deutschen Gewerkschaften keine religiösen Unterströmungen mitschwingen? Natürlich ist das der Fall und niemand stößt sich daran. Auch nicht daran, daß die Kirchen die Arbeiterschaft wieder als Missionsfeld betrachten. Die Kirchen haben da vieles gutzumachen. Auf die gewerkschaftliche Politik kann das jedoch keinen Einfluß haben.

Gewerkschaften als Gesellschaft sind selbstverständlich offen für viele geistige Strömungen. Selbst wenn sie wollten, könnten sie sich gegen die geistigen Strömungen der Zeit gar nicht abschließen, eben weil sie nicht doktrinär sein können. Wohl aber können sie der Nährboden neuer geistiger und religiöser Strömungen werden. Es ist ein Problem der Kirchen, wie sie diese Strömungen integrieren, nicht der Gewerkschaften. Auch ein neues Ethos erwächst in den Gewerkschaften als Gesellschaft. Es ist, trotz allem, das Ethos der Solidarität und — so banal es klingt — der organisierten Arbeit. Es braucht nicht künstlich hineingetragen zu werden. Aber seine Entwicklung ist ein langsamer und widerspruchsvoller geistiger Prozeß, der wie alle gesellschaftlichen Entwicklungen Zeit braucht, sehr viel Zeit. Nicht Jahre zählen da, sondern allenfalls Jahrzehnte. Die „Neuen Essays“ der britischen Fabier, mit denen Briefs sich ausführlich beschäftigt, sind Beiträge dazu. Auch Briefs' Kritik an den Gewerkschaften wollen wir als Beitrag werten, der allerdings wertvoller und positiver wäre, wenn er weniger ressentimentgeladen wäre. Aber auch an ihren Kritikern, sogar an ihren Gegnern, wächst die Gewerkschaft, eben weil sie Bewegung und Gesellschaft ist.

MARTIN BUBER

Eine Krisis kann nicht überwunden werden, indem man an einen früheren Punkt des Weges zurückstrebt, sondern nur indem man die gegebene Problematik ohne Abstrich zu bewältigen sucht. Ein Zurück gibt es für uns nicht, nur ein Hindurch. Hindurch aber werden wir nur dringen, wenn wir wissen, wohin wir wollen.